

Unverkäufliche Leseprobe



**Wioletta Greg**  
**Die Untermieterin**

2019. 158 S.  
ISBN 978-3-406-74085-5

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/27776847>

«Ich versuchte, die Stadt zu besiegen,  
indem ich sie in Projektionen meiner  
Schmerzen beim Erwachsenwerden  
verwandelte.»

*Angela Carter, *Flesh and the Mirror**

**Hallo, hier Wega**

Zu dem kleinen Hotel Wega in Tschenschow fahre ich eine Viertelstunde vor Sonnenuntergang. Es ist Freitag, der 30. September 1994.

Über die Fensterscheiben des Busses rinnen Regenstreifen. Die Dämmerung treibt ihr Spiel mit den Gesichtern der Passagiere, verwandelt sie in graue, formlose Amöben. Als der Fahrer das Licht ausmacht, fließt die Menschenmenge zusammen und erinnert an einen verendenden Wal. Sein träger Körper drückt, schwillt an, platzt heraus mit Bündeln von Schnittlauch, Petersilie und Dill, die aus den Einkaufstüten ragen. Der Geruch nach muffigen Jacken, Wollpullovern und Lotion, mit der die Frauen ihr Haar behandeln, erregt bei mir Übelkeit. Ich setze mich auf mein Köfferchen und schaue zum Fenster hinaus, wo die Sonne zwischen den Pappeln verschwindet wie ein vom Wasserspiegel verschluckter Tintenfisch.

Plötzlich ist mir, als sähe ich vorn im Bus einen früheren Bekannten, Herrn Kamil, in den ich mich während der letzten Ferien verliebt und den ich dann aus den Augen verloren habe. Das ist er bestimmt, denke ich gerührt und dränge mich mit dem Köfferchen nach vorn.

«Sind Sie es?», frage ich aufgeregt und berühre die Lederjacke.

«Klar bin ich's, Schätzchen», erwidert ein fremder Typ und zwinkert mir zu.

Beschämt versuche ich zurückzuweichen, aber der Bus

neigt sich zur Seite, und ich lande, statt einen Schritt nach hinten zu machen, mit meiner Wange auf seiner breiten Brust. Der Mann, der sich kaum auf den Beinen halten kann, so betrunken ist er, kneift das linke Auge zu, streckt die Hand nach meinem Busen aus, sie irrt eine Weile in der Luft herum, als wolle er einen unsichtbaren Vorhang zur Seite schieben, dann beginnt er, die vordere Tasche meines Rucksacks zu betatschen, wo seit dem Morgen ein Brötchen mit Hackfleisch vergammelt.

«Nimm die Pfoten weg, du perverser Depp!», schreit eine Frau, die die Szene beobachtet.

Das Wort «Kontrolleur» fällt, die Menge weicht auseinander. Der Bus hält an der Peripherie der Stadt, und ich springe hinaus wie ein Fisch aus dem Aquarium, halte mich am Pfosten der Haltestelle fest und schnappe gierig nach frischer Luft.

Mit einem karierten Dufflecoat, einem rotbraunen Rollkragenpulli und einer zu langen Cordhose bekleidet, ziehe ich das Köfferchen am Seitenstreifen der Fahrbahn entlang und versuche, den Pfützen auszuweichen, die an diesem Abend der Perlmond zusammenheftet. Nebel hängt über den Wiesen und mildert den Brandgeruch. In der Ferne erhebt sich der Wasserturm aus Backstein. Ich gehe an einem Holzlager vorbei, an Fabrikhallen, einer Großhandlung mit künstlichen Christbäumen, auf deren Wand zwei verblasste Graffiti um Aufmerksamkeit kämpfen: «Die Sowjetarmee – dein Begleiter von Kind auf» und «Widzew regiert». Vom Zentrum her kommt, in den Spurrillen schaukelnd, ein mit Schrott überladener Kipper und bespritzt mich mit Dreck. Hinter vergilbten Platanen entdecke ich zwei mit Wellblech gedeckte zweistöckige Baracken. An der ersten hängt ein mit Draht an einer Stange befestigtes Schild, auf dem in schwarzer Frakturschrift steht: «Dachpappe zum Decken. Dachpappe als Unterlage. Dachpappe zum Isolieren.»

Über der zweiten Baracke flackert das rosafarbene Neonlicht des Arbeiterhotels Wega. Dorthin gehe ich.

An der Tür begrüßt mich ein Dackel, schnüffelt an meinen verdreckten Boots und wedelt mit dem Schwanz.

«Das ist Adelka. Unsere Hotelhündin», sagt Natka Roschenko. Sie kommt mir noch schöner vor als früher. Braungebrannt, mit goldglänzendem, auf die Schultern fallendem Haar, sieht sie aus wie ein Foto aus einer Illustrierten.

«Ich hatte schon Angst, dass du uns nicht findest. Aber was bist du denn so verschreckt? Hast du einen Geist gesehen?»

Ich zucke die Achseln.

«Bei euch auf dem Land alles in Ordnung?»

«Ja. Danke.»

«Das Gepäck kannst du im Wärterhäuschen lassen», sagt sie und zeigt auf eine mit weißem Sperrholz verkleidete Bude. «Waldek!»

In dem Fensterchen erscheint und verschwindet der Glatzkopf des Hausmeisters wie in einem Puppentheater.

Als es im Hotel dunkel wird, steht der Hausmeister auf, quietscht mit seinen Badeschlappen der Marke Kubota und drückt den Schalter. Die Neonlampen flackern auf, grelles Licht ergießt sich auf den Flur, zerstreut sich in den Glasbausteinen, sickert in die Holztäfelung, die schief angebrachten Leisten und die hier und da mit Zeitungen ausgestopften Löcher in den Wänden.

Von dem weißen Licht geblendet, folge ich dem Geklapper von Natkas Stöckelschuhen. Wir betreten einen Raum, der an das Lager eines Textilwarengeschäfts erinnert. Auf der Schrankwand, auf dem Schreibtisch und auf dem Boden liegen Pullis mit Jacquardmuster, zusammengefaltete Jutetaschen, bunte Halstücher, Góralen-Pantoffeln, Leinentischdecken und russische

Süßigkeiten. Natka zwingt sich durch die Halden der mannigfaltigen Dinge und wirft seufzend die mit einer Strumpfhose bekleideten Beine einer Schaufensterpuppe vom Tisch. Ich setze mich auf den Stuhl gegenüber und schließe beeindruckt die Hand über einem der Plastikfüße in einem selbsthaftenden Netzstrumpf.

«Trinkst du Tee?»

«Gern.»

«Waldek, gib den Tauchsieder zurück!», schreit Natka durch die angelehnte Tür und schüttet aus einer Plastikdose ein paar Körnchen granulierten Himbeertee, die in dem dunklen Becher aus Opalglas aussehen wie Rattengift.

«Vielleicht zeige ich dir gleich das Zimmer?»

Wir gehen ans andere Ende des Flurs, wo sich zwischen Bad und Klubraum ein Zimmerchen, eher eine Zelle befindet, mit Schimmelflecken an den Wänden; darin ein mit Wachs-  
tuch bedeckter Holztisch, ein Stuhl, eine durchgelegene Schlafcouch, eine Aloe-Pflanze auf dem Fenstersims, ein Kassettenrekorder mit Radio der Marke Eltra Hania, ein zweitüriger Schrank aus der Gierek-Ära und ein mit Rostspuren geriffeltes Waschbecken, über dem ein getrockneter Farnwedel thront.

«Na? Ziehst du ein?», fragt sie in einem dermaßen selbstsicheren Ton, als ginge sie davon aus, dass ich nicht die Absicht hätte, nachts zum Bahnhof zurückzufahren, nachdem ich mich mit dem Koffer ans Ende der Stadt durchgeschlagen habe. «Wenn ja – die Miete kassiere ich im Voraus.»

«Kannst du für eine alte Bekannte vielleicht einen Sonderpreis machen?», frage ich im feilschenden Ton meiner Mutter und bin selbst davon überrascht.

Natka lächelt, macht es sich auf dem Stuhl bequem, legt

ein Bein übers andere, zündet sich in einem gläsernen Mundstück eine Marlboro an und verschwindet hinter Rauchwolken.

«Letztes Jahr hat eine Studentin bei uns gewohnt. Sie hat zwei Wochen studiert, ist in Diskotheken feiern gegangen, und nach dem ersten nicht bestandenen Kolloquium hat sie sich aus dem Staub gemacht, ohne zu zahlen», sagt sie, macht ein Pokerface und schnippt die Asche in eine Vase, dann hat der Rauch sich verzogen, und ich sehe sie wieder klarer. «Und ich dumme Kuh hab ihr frische Suppe in einer Kanne gebracht, damit sie nicht in diesem gigantischen Schuppen essen muss, wo sie angeblich Soda ins Essen tun.»

Resigniert greife ich in meine Handtasche und reiche ihr ein Bündel Geldscheine. Es ist vor der Entwertung des Zlotys, das heißt, es ist ein recht dickes Bündel. Natka wirft es, ohne zu zählen, in ihr Täschchen, und als die Uhr mit der schielenden Mickymaus auf acht steht, schaut sie in die Hochglanztür des Schrankes, streicht sich mit der Hand durchs Haar und zieht ihre vollen Lippen nach.

«Entschuldige, Wiolka, aber ich muss los. Wir sehen uns morgen.»

«Aber ...»

«Mach dir keine Sorgen. Waldek ist da, er zeigt dir alles. Ah – und merk dir den ersten Traum an diesem neuen Ort, er könnte in Erfüllung gehen.»

Sie wirft sich einen roten Mantel mit Kapuze über und geht.





Der Traum, von dem Natka Roschenko gesprochen hat, bringt mich zurück zum Bahnhof in Tschenstochau, den ich am Vormittag erreiche; ich schiebe die Waggontür auf, um zusammen mit den anderen Reisenden auf den Bahnsteig zu springen und dann durch die Unterführung zur Freiheitsallee zu gelangen. Es ist bewölkt, obwohl Sonne vorhergesagt war. Beim Schießstand hebt der Geruch von Abgasen und Staub den Gestank auf, der vom benachbarten Schweinestall kommt. Die Rüsselchen der Frischlinge kleben am Zaun wie Gummienten. Auf dem kleinen Platz, der von den Einheimischen die Quadrate genannt wird, explodieren Knallerbsen, laufen auf einer Decke ausgebreitete Spielzeug-Hündchen, ein Opa singt Weihnachtslieder und verteilt Heiligenbildchen. Ich betrachte fasziniert die vom Dorf unterfütterte Stadt, kaufe mir Softeis aus dem Automaten und schaue mir ein paar Reihen von Sonnenbrillen an, die auf Drahtgestellen stecken.

Etwa eine Viertelstunde später steige ich aus der Straßenbahn und gehe in den vierstöckigen Block an der Straße der Heimatarmee, wo durch die nach Feuchtigkeit, altem Papier und Zigaretten riechenden Korridore blasse Studenten schleichen. Im Dekanat hole ich mein Studienbuch, schreibe den Stundenplan ab und stelle bei der Gelegenheit fest, dass mein Name nicht auf der Liste der Personen steht, die einen Platz im Studentenwohnheim bekommen haben.

«Es gibt keinen mehr. Da können wir nichts machen, meine Liebe. Du wohnst zu nahe bei Tschenstochau, und wir haben zu wenig Plätze in den Wohnheimen», sagt die Sekretärin. Sie schluckt zwei Ptasie-Mleczko-Pralinen auf einmal und schleckt den Schokoladenrand ab, der einen Schnurrbart um ihren Mund bildet. «Aber du kannst doch ein möbliertes Zimmer mieten?»

Ich antworte nicht, denn in Anwesenheit der Studenten, die hinter mir in der Schlange stehen, möchte ich nicht erklären, dass ich mir nach Großmutter's Tod kein Zimmer leisten kann.

Ich verlasse das Dekanat und bin erleichtert; die ausgeleierten Räder des Koffers scharren über den Boden, während ich entlang der Straßenbahngleise zum Stadtzentrum gehe und überlege, wo ich übernachten könnte. Natürlich könnte ich noch einen Zug nach Myszków erwischen und von dort mit dem Bus zu meinem Dorf fahren, aber ... Erstens würde die Hin- und Rückfahrkarte zusätzliche Kosten für meine Mutter bedeuten, zweitens fürchte ich mich vor der Rückkehr nach Hektary, weil ich dort für weitere Jahre hängen bleiben könnte.

An der Kreuzung holt mich ein großer, blonder junger Mann in einer Jeansjacke mit aufgenähtem Zeug ein. Er kommt mir bekannt vor. Seine graublauen Augen sehen in dem braun gebrannten Gesicht wie polierte Zlotystücke aus.

«Hej, wo willst du denn mit dem Koffer hin?»

«Geradeaus.»

«Erkennst du mich?»

«Wie bitte?»

«Macht nichts. Ich bin Piotrek.» Er gibt mir die verschwitzte Hand.

«Wiola.»

«Entschuldige, dass ich dich auf der Straße anspreche, aber ich wollte mit jemandem aus meinem Semester reden.»

«Sind wir im gleichen Semester?»

«Sieht so aus. Meine Mutter hat mich überredet, mich hier einzuschreiben, und wie immer hatte sie recht. Hätte ich nach dem Abi nicht auf sie gehört, würde ich jetzt beim Militär das Klo mit der Zahnbürste schrubben. Wollen wir hier einen Kaf-

fee trinken?» Er deutet auf einen zweistöckigen Klotz an der Ecke Heimatarmee und Johannes Paul II.

In dem Café trinken wir einen Likör aus getrockneten Pflaumen, der sich als Tee ausgibt, und streiten über Bücher. Ich mag lieber den *Herrn der Fliegen*, er den *Herrn der Ringe*, ich den *Sturm*, er den *Fänger im Roggen*. Als die Sprache auf unsere Lieblingsfilme kommt, rutsche ich nervös auf meinem Stuhl herum und verschmiere mein Kuchenstückchen auf der laminierten Tischplatte.

Ich kann ihm nicht sagen, dass ich eigentlich gar keine Filme kenne, dass ich auf den Feldern aufgewachsen bin, meine halbe Kindheit unter Tieren im Kuhstall, auf dem Speicher oder im Schweinestall verbracht habe, dass ich seit Jahren nicht mehr fernsehe, weil unser alter Rubin sich im Esszimmer neben der Schrankwand auf dem eingefallenen Fußboden ausruht und die Vorstellung von Videofilmen, die der Bürgermeister organisieren wollte, schon am ersten Tag zu Ende war, weil jemand alle Kassetten gestohlen und aus unerfindlichen Gründen nur *Die totale Erinnerung* dort gelassen hat, die alle nach einigen Wochen auswendig kannten; und mein Freund, der Ältere Lajboś, schnüffelte, das heißt, er inhalierte Butapren-Klebstoff und lief, in einen Agenten vom Mars verwandelt, über die ehemaligen LPG-Felder und entwaffnete die Strohpuppen. Das letzte Mal war ich vor mehreren Jahren im Kino, in einem sowjetischen Kriegsfilm von Nikita Michalkow. Doch am selben Tag hatte mein Schulchor einen Auftritt und sang «Hinter uns liegt schon Lenino, wo das Lied zur Schlacht erklingt», und die Besucher des Landkreis-Kulturhauses piffen uns aus, was mich so fertig machte, dass ich mir den Titel des Films nicht merken konnte.

Wir verlassen das Café. Auf der Digitaluhr des Energetyk, des Energieversorgungszentrums, blinkt die Anzeige 16.00

Uhr. Beim Kino Freiheit verabschiede ich mich von Piotrek und überlege, was ich machen soll und wo ich übernachten kann, da ich niemanden in der Stadt kenne, und als ich schon kapitulieren, das heißt meine Mutter anrufen, und sagen will, dass ich keinen Platz im Wohnheim bekommen habe, auf das Studium verzichte, heute Abend nach Hause komme und ab Montag die Arbeit als Sekretärin annehme, die sie mir besorgt hat, erinnere ich mich, dass seit ein paar Jahren eine alte Bekannte aus dem Nachbardorf am Stadtrand ein kleines Arbeiterhotel betreibt. Ich laufe zu der Telefonzelle, die beim Supermarkt Megasam vor sich hin rostet. Ich werfe die Münzen ein und wähle mit zitternder Hand die Nummer.

«Hallo, hier Wega», sagt die Stimme von Natka Roschenko.



«Kuckuck, aufwachen. In der Vorlesung wird nicht geschlafen», flüstert Professor Brankowski theatralisch. Ich zucke auf meinem Stuhl zusammen, die in der Aula versammelten Studenten brechen in Gelächter aus. Das Grölen holt mich aus meinem Nickerchen in die Wirklichkeit zurück. Ich schaue auf die mit kyrillischen Buchstaben vollgekritzelte Tafel, und mir wird klar, es ist Montag, und ich befinde mich im Gebäude des Rektorats in einer Vorlesung über historische Grammatik.

«Entschuldigen Sie, Herr Professor, aber die Russen ...»

«Welche Russen denn?», unterbricht er mich. «Haben Sie vielleicht geträumt?»

Erschreckt schiele ich zu ihm hinüber und nicke, um nichts mehr erklären zu müssen, obwohl ich schwören könnte, dass ich

in der Nacht von Sonntag auf Montag, in dem unbeheizten Zimmer des Hotels Wega unter meiner Decke zitternd, russische Stimmen gehört habe, Gesang und Geschrei, die mich bis zum Morgen nicht schlafen ließen. Der Professor kneift seine kleinen Rattenaugen zusammen, läuft vor dem Pult hin und her, zieht dann sein Tweedsakko aus, springt auf die Bank in der ersten Reihe, in der ich sitze, und präsentiert die aus dem Yoga bekannte Stellung der Lotusblüte. Die Studentinnen schweigen. Die Studenten klatschen Beifall.

Ich laufe aus der Aula und versuche, das Gebäude des Rektorats so zu verlassen, dass ich möglichst nicht auf meine Kommilitonen treffe, die – soviel ich weiß – schon den dritten Kennenlernabend im Studentenklub Filutek planen.

Es ist ein Uhr vorbei, und weil ich morgens nur ein Käsebrötchen gegessen habe, wird mir fast schlecht. Ich setze mich auf eine Bank neben der Garderobe und blinzle. Die Geräuschkulisse in den Fluren der Universität wirkt betäubend auf mich. Nach achtzehn Jahren auf dem Land, wo man bei ein paar Fußgängern auf dem steinigen Weg schon von einer Menschenansammlung sprechen konnte, kenne ich eine Menschenmenge nur von den Umzügen zur Weihung der Felder, von den Prozessionen zu Fronleichnam und von den Trauerzügen der Beerdigungen, die sich wie eine schwarze Raupe in einer Wolke von Kalkstaub über die unbefestigten Straßen bewegten.

«Kommst du nicht mit zum Filutek?», spricht mich Piotrek an, der mir seit dem Treffen im Dekanat nicht von der Seite weichen will, oft meinen Rucksack trägt und sich bei den Vorlesungen neben mich setzt.

«Ich muss heute früher nach Hause.»

«Wohin?»

«In mein Zimmer.» Ich versuche, mich herauszuwinden,

weil ich überhaupt keine Lust auf Gruppenaktivitäten habe. Erstens fehlt mir dafür das Geld, zweitens fühle ich mich in der Gesellschaft meiner Altersgenossen nicht wohl. Besser als die Hits von MTV kenne ich die gesammelten Werke von Shakespeare, die polnischen, französischen und vor allem die russischen Klassiker, die mein Vater nach dem Fall der Volksrepublik Polen kiloweise aus der Makulaturabteilung der Papierfabrik in Myszków mitbrachte, wo er damals arbeitete. Von Sex weiß ich – für einen auf dem Land aufgewachsenen Teenager – recht viel, das heißt ungefähr das, was ich in Wisłockas *Kunst des Liebens*, in Henry Millers *Wendekreis des Krebses* und in *Fanny Hill* gelesen habe, plus das, was ich aus den Geschichten gelernt habe, die meine Onkel am Tisch nach einigen Gläschen Wodka erzählten. In der Praxis habe ich einige kurze Lektionen hinter mir, die mir Natka Roschenko sowie einige zufällig getroffene Männer erteilt haben, unter ihnen ein vierzigjähriger Tanzlehrer, den ich in den vorletzten Winterferien kennengelernt habe und für den ich fünf Kilometer durch Schneewehen zum Kulturzentrum der Gemeinde gelaufen bin.

Nach dem Tod der Schneiderin Frau Stasik, die früher meine Kleider nähte, habe ich endlich meinen eigenen Stil gefunden, einen – der Mode und meiner Mutter zum Trotz – ziemlich avantgardistischen Stil. Ich mache mir helle Strähnchen, flechte Federn und Riemchen ins Haar, trage Amulette aus Jaspis, Anhänger aus Holz und Bernsteinketten. Vor allem mag ich Erdfarben: Brauntöne, schmutziges Violett, Kupfer, schmutziges Grün; und natürliche Stoffe: Baumwolle, Kord, Leinen; gehäkelte Umhänge, Wollpullover, lange Röcke, Schlaghosen, geblümete Westen. Seit meiner Ankunft in Tschenschau ziehe ich allein durch die Stadt, schaue in Antiquariaten vorbei, in indischen Läden und Secondhandshops, wo ich die

Schildchen an alten Kleidern lese. In Geschäften für bildende Künstler rieche ich an den Farben, in eine Kladde aus der Breslauer Papierfabrik, die eine Narzisse auf dem Umschlag hat, schreibe ich Erzählungen: über Maria Skłodowska-Curie, die Namensgeberin meines Gymnasiums, über die volkstümliche Malerin Séraphine Louis, über die an der Strahlenkrankheit gestorbene Sadako aus Hiroshima; und immer wieder sitze ich im Lesesaal in der Hoffnung, dort Herrn Kamil zu treffen.

«Okay ... wie du willst», brummt Piotrek beleidigt. Sein Schatten fällt auf ein Plakat zu einer neu gegründeten Universität des dritten Lebensalters. «Es sieht aus, als würdest du uns meiden.»

Er setzt sich neben mich und gibt mir einen Riegel Prince Polo.

Wir gehen zum Dwernicki-Wall, wo wir innerhalb einer Viertelstunde an den Ständen die neuesten Nachrichten aus Polen und der ganzen Welt erfahren: von der Ausbreitung einer Choleraepidemie in der Ukraine, an der schon über dreihundert Personen erkrankt sind, von der Katastrophe der Fähre Estonia, die am Mittwoch von Tallinn nach Schweden aufgebrochen und am nächsten Morgen mit achthundertfünfzig Opfern an Bord auf den Grund der Ostsee gesunken ist, von einem Jesus aus Ohio, der sich an einem über der Stadt aufragenden Sojaöltank gezeigt hat, von mutierten Pilzen aus den Wäldern von Olesno, die man angeblich nicht kaufen kann, weil sie mit Cäsium aus Tschernobyl verseucht sind und strahlen, und schließlich von den Preiserhöhungen bei Kaffee, Brot, Milchprodukten und Eiern.

«Da schau her», sagt eine Blumenverkäuferin zu dem Mann am Gemüsestand, der mit seiner zerknitterten weinroten Windjacke aussieht wie eine wandelnde Krakauer. «Letzte Wo-

che hat die Butter sechzehntausend gekostet – und drei Tage später neunzehntausend. Man mag gar nicht dran denken, wie das weitergeht.»

«Das ist ja noch gar nichts, meine Liebe. Am dritten Oktober soll die Alkoholsteuer um fünfzehn Prozent hochgehen. Dann wird eine Flasche Tafelwodka zum Beispiel fünfundachtzigtausend Zloty kosten.»

«Geh mir fort. Dass es teurer wird, na ja ... Aber so viel Geld für Schnaps?» Das Gesicht der Blumenverkäuferin verdüstert sich, und sie fängt wieder an, aus Ahornblättern Rosen zu drehen.

Für das letzte Geld, das Mutter mir für meinen Lebensunterhalt von Großvaters Rente gegeben hat, kaufe ich zwei Laibe Vollkornbrot mit Kürbiskernen, einen Frischkäse Fromage mit Champignongeschmack, eine Tomate und eine Tüte Studentenfutter. An einem Stand entdecke ich neben verschiedenen Kürbissen und Chrysanthemen eine dunkelgrüne, mit gelben Flecken gesprenkelte Pflanze, die im herbstlichen Nieselregen aussieht wie der abgeschnittene Schwanz eines Alligators.

«Das ist eine Kalebasse», sagt der Verkäufer, der aussieht wie eine Krakauer. «Ihr könnt sie umsonst haben. Ich bin in einer Stunde eh weg, mir tun die Knochen weh.»

«Aber ...», widerspreche ich.

«Ich nehme sie. Meine Mutter wird sich freuen», sagt Piotrek und packt die Kalebasse in eine Plastiktüte mit der Aufschrift World Cup USA 94. Wir tragen sie abwechselnd wie ein frisch geschlüpftes Krokodil und ziehen durch die Alleen. Wir schauen in das Taschengeschäft Giraffe hinein, dann gehen wir noch einmal durchs Zentrum vom Sienkiewicz-Lyzeum bis Jasna Góra, wo sich einer lokalen Legende zufolge ein unterirdischer Kerker befand.



«Hier auf dem Biegański-Platz, genau da, wo du gerade unwillkürlich stehen geblieben bist, als hättest du ein Hindernis bemerkt, stand früher der Iwan auf einem hohen Sockel», sagt Piotrek. «Man sagte, der Iwan wacht übers Scheißen, weil in der Nähe eine öffentliche Toilette war.»

«Der Iwan?»

«Ein Soldat in einem wehenden Mantel, mit einer MP und einem Olivenzweig. Angeblich gab es nach 1989 großen Druck, ihn loszuwerden, und bei den Weltjugendtagen war er, soviel ich weiß, schon weg. Zu einer Freundin meiner Mutter, die im Büro eines Abgeordneten arbeitete, ist ein Typ gekommen, ein Flieger der Luftschlacht um England, mit der ökonomischen Idee, dem Iwan den Mantel abzusägen und ihn Piłsudski zu geben. Letztendlich hat der Marschall einen eigenen bekommen, und von dem Iwan ist nur der Vers übrig geblieben: Steht ein Soldat bereit zum Marsch, vor sich die Kirche – das Präsidium am Arsch.»



Waldek öffnet die mit einer Karte des Nachthimmels beklebte Tür zum Wärterhäuschen und präsentiert mir stolz einen Zauberwürfel.

«Habe die Ehre, küss die Hand. Schau, heute hab ich nur eine Stunde gebraucht.»

Bewundernd nicke ich.

«Toll, ich brauche einen halben Tag dafür.»

«Aber, aber, was ist denn unsere Studentin heute so trübsinnig?»

«Es war ein furchtbares Gedränge im Bus.»

«Um diese Zeit ist da immer Sodom und Gomorrha. Hast du gesehen, Studentin, wie viele Betriebe hier auf dem Weg entstanden sind: eine Müllsortieranlage, eine Wasserabfüllanlage, eine Großhandlung für Christbaumschmuck und und und. Die Tschenstochauer haben dermaßen Gas gegeben, da kommt man kaum mit, aber wenn man näher hinguckt, ist da der gleiche Saustall wie früher. Früher war hier die Stadt zu Ende. Der PKS-Bus hielt an der Żyzna-Straße, und von der Haltestelle bis zur Fabrik ging man noch einen Kilometer. Und überhaupt gab es nur wenige Busse: morgens und nachmittags. Aber das ist noch gar nichts, Studentin. Angeblich war unter diesen Baracken ein Netz von Bunkern, die in der Zeit des Kalten Krieges entstanden sind, und in einen von ihnen ...» Er klopft mit dem Schlappen auf den Boden.

«Waldek», unterbreche ich ihn, denn ich kann mich vor Hunger kaum auf den Beinen halten. «Natka hat von einer Suppe zum Abendessen erzählt?»

«Hat sie das gesagt?» Er erhebt sich recht unwillig. «Die ist gleich fertig. Ich muss nur den Tauchsieder aus ihrem Büro holen.»

Er kommt mit einem Schlüsselbund heraus und geht hinkend ans andere Ende des Korridors zu Natkas Büro, und als er zurückkehrt, zeigt er mir zwei gelbe Tüten mit chinesischen Suppen.

«Krabbe oder goldenes Huhn? Welche willst du, Studentin?»

Ich nehme die erstbeste, weil ich weiß, dass sie identisch schmecken, dann setze ich mich auf einen Hocker und sehe mich in dem Raum um, der keineswegs, wie ich anfangs dachte, von den herunterhängenden Kabeln beherrscht wird, von dem Spülbecken mit Pinsel, Rasierschaum und dem Päckchen Ra-

sierklingen der Marke Polsilver sowie der Spiegelscherbe darüber und auch nicht von der Sammlung der Bierdosen, sondern von den auf eine Strohmatten gesteckten Wimpeln westlicher Fußballklubs und den Seiten einer astronomischen Zeitschrift.

Waldek spült zwei Becher aus, schüttet den Inhalt der Tüten hinein, und als es in dem kleinen Topf zu blubbern beginnt, übergießt er die Suppen mit heißem Wasser. Nachdem die federnartigen Nudeln aufgequollen sind und sich in dem Kabuff der Geruch nach Sojasoße breitmacht, serviert er unser Abendessen auf dem Metalldeckel einer Bonbondose.

«Scharf, oder?»

«Wie der Teufel.»

«Das ätzt alle Sünden weg.»

«Und das da?», frage ich schüchtern und zeige auf die Rose, die auf seine linke Hand tätowiert ist.

Waldek schweigt, schlürft den Rest der Suppe aus dem Becher und wischt sich mit dem Ärmel seines Rhomben-Pullovers über den Mund.

«Nicht der Rede wert, Studentin.» Er winkt ab. «Alte Geschichten. Ich war ein ziemlicher Randalierer, als ich jung war, aber kein Wunder, ich bin ja ohne Mutter aufgewachsen, in der Nähe von Tschenstochau. Schließlich habe ich einiges auf dem Kerbholz gehabt und bin zuerst in Untersuchungshaft gelandet, später im Bau in Herby, und als sie mich freigelassen haben, hab ich Arbeit im Hüttenwerk bekommen, und so bin ich Tschenstochauer geworden. Anfangs hab ich im Bermudadreieck gewohnt, wo sie mir schnell die Klaviatur repariert haben. Ich war nicht auf den Mund gefallen, weißt du, ich hab oft auf die Fresse gekriegt, und sie haben mir die Zähne ausgeschlagen.»

«Wo ist denn das Bermudadreieck?»

«Im Viertel der Wunder, zwischen der Mała-, der Mokra- und der Stawowa-Straße. Im Kommunismus war da die ganze kriminelle Szene untergebracht, damit man sie unter Kontrolle hatte. Als ich in der Krakowska wohnte, hab ich mich in der Mała lieber nicht gezeigt. Aber einmal, als ich noch ein Knirps war, hat der Onkel mich in so ein Räubernest geschickt, Spiritus holen. Ich geh in den Souterrain, wo angeblich Herr Bobas wohnt, und da ist nur gestampfter Erdboden, verstehst du, auf irgendwelchen Lumpen liegt ein nacktes Weib, liegt da und rührt sich nicht. Ich denke, da sollte ich sofort abhauen, weil ich will keinen Ärger, aber die Tussi steht von den Toten auf, geht mit dem Rührlöffel auf mich los und jagt mir splitternackt die ganze Straße hinterher.»

Ich schüttle mich vor Lachen und wechsle das Thema: «Interessierst du dich für Astronomie?»

«Ja, ein bisschen. Im Kittchen war mir langweilig, da hab ich angefangen zu lesen, dies und das, und vor circa drei Jahren hab ich mir im Antiquariat in der Kopernikus-Straße ein ganzes Abo von der Zeitschrift *Urania* gekauft.» Seine Augen leuchten, und er rutscht unruhig auf dem harten Hocker hin und her, weil er im Hintern ein Esperal-Implantat hat. «Ich hab die Zeitschrift hier ins Wärterhäuschen gebracht, um ab und zu ein bisschen zu lesen.» Er nimmt ein am Rand vollgekritzelt Blatt Papier von der Strohmatte. «Schau her, Studentin», sagt er, setzt die Brille auf und öffnet die Nummer vom 2. Oktober 1938. «Im Lauf der ersten vier Monate erschienen am Himmel fünf Kometen», liest er. «Schauen wir, was die kommenden Monate bringen werden.» Er blickt mich vielsagend an, aber ich begreife nicht gleich, was er meint. «Fünf Kometen und Schwärme von Meteoriten kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, kapiertst du?»

«Ja, ich glaube schon.»

«Derjenige, der das geschrieben hat, ein gewisser Antoni Czubryński, war Sternenforscher und polnischer Freimaurer, und seine Frau konnte Okkultismus, Chiromantie, Grafologie, Kabbala, asiatische Religionen und was weiß ich noch alles aus dem Ärmel schütteln. Ihre Tochter ist Wahrsagerin geworden.»

Von seinem Wissen überrascht, nicke ich bewundernd.

«Fünf Kometen im Laufe eines halben Jahres!»

«Und haufenweise Meteoriten!»

«Schau her, Studentin.» Mit zitternder Hand zieht er eine Seite aus dem Jahr 1920 hervor. «Damals hat man Pluto noch nicht gekannt, er sollte erst zehn Jahre später entdeckt werden, verstehst du, und die schreiben schon über einen transneptunen Planeten. Nicht schlecht, die Schlitzohren, oder? Und hier hast du was über die Kanäle auf dem Mars.»

Ich bin so beeindruckt, dass ich den Becher loslasse und der Rest der kalten Suppe auf meine Kordhose läuft, die ich erst vor kurzem gewaschen habe, aber ich achte gar nicht darauf. Gerührt betrachte ich abwechselnd die Abbildung des Orkisz-Kometen, der aussieht wie eine Gruppe von Fadenwürmern, und das von der heißen Suppe schwitzende Gesicht Waldeks, der mich an meinen verstorbenen Vater erinnert. Vater war Tierpräparator, Imker und Angler. Wenn er Naturbildbände anschaute, erzählte er mir stundenlang von seltenen Fischen und Vögeln, die er dann mit Wonne fing und tötete.



Ich liege mit der Dackelhündin auf der Liege, esse Salzstangen mit Mohn und starre in den Oktoberhimmel.

«Ist das nicht schön?», sage ich zu Adelka, die mich zu verstehen scheint, denn sie springt auf den Fenstersims, macht es sich neben dem Topf mit der Aloe bequem und hebt die schwarze Nase. Jemand hat dort Brokat gestreut, hat mit einem kosmischen Hämmerchen den Deckel durchlöchert und Scharen von Glühwürmchen aus dem schwarzen Loch gejagt, denke ich und fühle mich einen Moment lang wie der Mistkäfer, der eine so schlechte Sehkraft hat, dass er kaum etwas sieht, sich aber im Einklang mit dem Licht der Milchstraße bewegt.

Aus der *Urania* erfahre ich, dass die Konstellationen, die man am Himmel sieht, vielleicht schon nicht mehr existieren, weil sie Billionen von Lichtjahren von uns entfernt sind, und dass die Astralmythologie nichts mit Horoskopern zu tun hat. Sie ist die Wissenschaft vom Kult der Himmelskörper in alten Mythen. Später lese ich die alte huzulische Legende vom heiligen Georg, der auf dem Mond sitzt und mit seinem Geigenspiel die Wölfe zähmt, dann über Teleportation mithilfe von Infrarotstrahlung, über die Kanäle auf dem Mars, die sich nach wiederkehrenden Mustern kreuzen, als wären sie Produkte vernunftbegabter Wesen, über den Aufbau der Milchstraße und anderer Galaxien nach der Theorie von Lindblad:

«Stellen wir uns den Bewohner einer mit dichtem Wald bewachsenen Insel vor, der aus irgendwelchen Gründen weder sein Gebiet verlassen noch sich darin frei bewegen kann. Natürlich wird der Unglückliche nicht wissen, wie seine Insel aussieht. In einer ähnlichen Situation befinden wir uns in unserer Inselwelt, das heißt, in der Galaxie, in deren Innerem wir stecken, ohne die Möglichkeit, uns frei zu bewegen, wobei unser

Blick auf die weiteren, vor allem die zentralen Teile der Galaxie, durch Wolken undurchsichtiger Materie verdeckt ist.»

«Wolken undurchsichtiger Materie», wiederhole ich laut, an die Decke starrend, wo zwei fette Fliegen kreisen, die den Herbst überlebt haben. Die Abbildung der Milchstraße erinnert mich an die Häuschen der Weinbergschnecken, die wie verrückt aus dem Kalkboden in meinem Dorf herausgekrochen kamen, im Krakau-Tschenstochauer Jura, wo ich geboren und aufgewachsen bin.

Ich lege die *Urania* auf den Linoleumboden neben die schlafende Adelka und denke darüber nach, dass die hundertjährigen Fotos heller und dunkler Nebel des Sternbildes Orion sicherlich dem Mann gefallen hätten, den ich im August aus den Augen verloren habe und nach dem ich mich sehr sehne.

Herr Kamil war Doktorand der Ethnografie und ist im vergangenen Frühjahr mit seinem Fiat von Tschenstochau zu meinem Großvater nach Hektary gekommen, um Volkslieder und Sagen aufzuzeichnen. Eines Nachmittags im Juni hat er mich auf dem Hof angesprochen und gefragt, ob ich ihn nicht zu einigen Orten führen wolle, wo er Fotos machen könnte. Ich spritzte mir mit dem Schlauch Wasser ins Gesicht, strich meine zerzausten Haare glatt und führte ihn zur Empörung von Mutter, Großmutter und der Nachbarin auf einem Pfad durch die gemähten Felder hinter das Wacholdergebüsch, wo einst ein Fluss geflossen ist und Silberdisteln geblüht haben.

Die Wiese bei den wilden Kalksteingruben roch so intensiv nach den Blüten der Erdbeeren, dass mir schwindlig wurde. Ich ließ die Mahnungen meiner Mutter, mich zu verhalten, «wie es sich für ein Fräulein gehört», außer Acht und legte mich in die leere Rinne aus Stahlbeton, die in den achtziger Jahren Bauarbeiter am Rain bei den LPG-Feldern zurückgelassen hatten,

und guckte durch ein Schneckenhäuschen in den Himmel. Herr Kamil setzte sich in die Nähe auf einen Mergelstein, knipste seine Fotos und summt dabei ein mir unbekanntes Volkslied von einem Mädchen, das auf einer Wiese einen Pfau hütete.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)